der mir dunkler erschien, als der Stuhl ihn werfen konnte, schlich näher und in der nächsten Sekunde faßte meine rechte Hand nach Deacons Kehle.

Sein Anblick an diesem Ort verlieh meinem Arm die Kraft eines Riesen. Nur einen ersticften Ton ließ er hören, als ich ihn herausschleppte, sprechen konnte er nicht, denn wie ein Schraubstock lag sein Hals zwischen meinen Fingern. Ich sah nach Miß Franklin, — sie rührte sich nicht. Die große Kajüte betretend, schleifte ich meine Last erst bis zum Tisch, um die Lampe aus der Hand setzen zu können, dann wieder zurück bis zur Thür der Kapitäns-Kajüte, und nun erst nachdem ich diese verlassen hatte, ließ ich den Schuft los. Er fiel glatt auf den Boden zu meinen Füßen.

Ich zitterte am ganzen Leibe. Der Zorn machte mich beinahe wahnsinnig. Meine Wuth war so groß, daß, hätte sich der Kerl gerührt, ich ihn noch einmal gewürgt und nicht los gelassen haben würde, bis er eine Leiche gewesen wäre.

Mit Küstenschnüren, die ich mir schnell aus meiner Kajüte geholt hatte, band ich ihm nun Arme und Beine. Darauf trug ich den leblosen Körper in seine eigene Koje und goß ihm einen halben Eimer Wasser über das Gesicht. So ließ ich ihn liegen, verschloß die Thüre und ging, um Bannard zuzurufen:

„Ich werde heute Nacht für Deacon Wache halten. Wecken Sie mich wenn es an der Zeit ist."

Er stellte keine Frage. Noch einmal ging ich an Miß Franklins Thür, um mich zu überzeugen, daß sie sei verschlossen sei; dann untersuchte ich meinen Revolver, ehe ich ihn unter mein Kopfkissen schob, warf mich auf mein Lager und schlief vor Ueberanstrengung und Ermüdung bald ein.

32. Kapitel.

Ich trete als Kläger auf.

Als die Leute am nächsten Morgen beim Frühstück saßen, befahl ich dem Koch sie zu mir zu schicken, da ich ihnen etwas Besonderes zu sagen hätte.

Sie kamen eilig, denn sie waren neugierig, zu erfahren, was dies sein könne, und hefteten ihre Augen neugierig unverschweiten. Es war ein schwieriges Unternehmen, zu ihnen zu sprechen, denn bei dem Schlingern des Schiffes taumelte man wie ein Betrunkener, wenn man sich nicht festhielt, und außerdem peitschte der Wind Einem den salzigen Gischt der sich an den Backen brechenden Wogen in die Augen.

Unter sie tretend, theilte ich ihnen den Verrath mit, welchen Deacon an mir verübt hatte. Ich wollte fortfahren, bemerkte aber, daß selbst der mir zunächst stehende Mann meine Worte kaum verstand. Deshalb forderte ich alle auf, in die Kajüte zu kommen.

Hier nahmen meine rauhen Zuhörer ohne Weiteres auf den Bänken und dem Tisch Platz und spritzten in ungeniertester Weise den Tabaksaft auf den Teppich. So unangenehm mir das auch war, konnte ich doch dagegen nichts thun und begann also:

„Zuerst muß Deacon hergebracht werden, um die Anklage zu hören, die ich gegen ihn vorzubringen habe"; und auf die Koje deutend, sagte ich: „Holt ihn her!"

Ich hatte keine Vorstellung von der Wirkung, die mein Druck auf seine Kehle gehabt haben mochte, und konnte daher nicht, ob er todt oder lebendig zum Vorschein kommen würde.

Als Blunt und Jimmy ihn brachten, waren alle Leute sehr erstaunt ihn an Händen und Füßen gebunden zu sehen; seine Augen waren jedoch weit offen und als er mich erblickte schrie er:

„Son 'ne verfluchtige, unmenschlichen Passen. — Wat seggt Ji, Maats, sid gistern Nacht klock twölf hat bei mi in desen Taustand smachten laten, hei het mi würgt, dat ik beinah dod bleven wier, un so fast bunden, dat ik de Kramp in all Gledern hew. — Sneidt mi los!"

„Daß Du noch am Leben bist, ist mehr Glück, als Du verdient," sagte ich, nachdem ich gewartet hatte, bis er frei gemacht war und sich nach allen Seiten gestreckt und gerekt hatte, um wieder gelenkig zu werden.

„Du hast in ehrloser Weise unseren Vertrag gebrochen, und wenn ich Dir im Zorn hierüber Deinen Lebensfaden abgeschnitten hätte, so konnte mir kein Vorwurf daraus gemacht werden. Leute, ich will jetzt meine Anklage vor euch bringen, ihr sollt richten."

„Hebben Sei em allein so bunden Mister?" fragte Welch mit einer gewissen Geschichtung.

„Ja," antwortete ich.

Das schien die Burschen sehr zu amüsieren und sie fingen an, Deacon zu hänseln; ich forderte sie aber zum Stillschweigen auf, um mit meiner Anklage beginnen zu können.

„Maats," rief ich, „seit den letzten acht Tagen bin ich euer Schiffer gewesen und habe meine Schuldigkeit gethan nach besten Kräften. Ich bin die ganze Nacht auf den Beinen gewesen, um für eure Sicherheit zu sorgen, und habe euch eine weite Strecke eurer Insel entgegen geführt. Wie lautete euer Uebereinkommen mit mir? Die Dame sollte mir allein gehören, niemand von euch sollte sich ihr nahen. Ihr alle habt euer Versprechen wie Männer gehalten, — nur einer nicht. Auch ich hielt treu, was ich versprach, — oder that ich das nicht?"

„Je, jo, dat het all'ns sien Richtigkeit," antworteten sie.

„Du allein," donnerte ich nun Deacon an, ihm mit der geballten Faust drohend, „Du allein hast Dein Wort gebrochen, — Du, dessen Leben ich rettete und der mir mehr hätte ein Freund sein sollen als irgend ein anderer Mann dieser Brigg. Wenn ich jetzt sagte: Das mir gegebene Versprechen ist gebrochen worden, ich will das Schiff keinen Faden mehr weiter steuern; wenn ich das sagen wollte, was würde dann werden? Verschlagen würdet ihr werden irgend wohin, und dann festgenommen und gehangen oder eingekerkert auf Lebenszeit, wegen Seeräuberei und Mord; ja, das würde euer Schicksal sein, — und wem würdet ihr es zu verdanken haben? — Diesem Burschen da!" Dabei starrte ich unter allgemeinem Stillschweigen in sein weißes Gesicht.

„Nu ämer tum Dunner, wat bedüd dat all'ns, wat hat Deacon dahn?" schrie Blunt.

„Habe ich euch nicht eben erzählt, daß ich ihn gestern Nacht in der Kajüte der Dame hinter einem Stuhl versteckt fand?" erwiderte ich mit erhobener Stimme.

Jetzt sprang Deacon auf, und mit den Armen wie ein schlechter Schauspieler gestikulierend, sprach er feierlich: „Ja, ich gestehe es, Jack Chadburn hat mich in der Kajüte seines Weibes betroffen."

„Schweig mit Deinen niederträchtigen Albernheiten!" fuhr ich ihn grimmig an. „Mein Beschluß ist gefaßt und ihr sollt ihn gleich erfahren."

Aber er deklamierte weiter: „Ja, schlich mich in des Mädchens Kammer nicht um sie zu berühren, sondern um sie zu bewundern. Maats, ich bin ein Verehrer der Schönheit. Wann ist die Schönheit aber göttlicher, wenn sie schläft? — Uebrigens, weil Gott, ich würde jetzt meinen rechten Arm für ein Pinte Rum geben." Verdammt, Chadburn, Du hast meine Kehle so trocken gemacht, wie eine gedörrte Schwamm. Kerls, sei 'n guter Kerl, gib mir einen Schluck von Deinem Vorrath und laß das Geschehene begraben sein."

Einige fingen an zu lachen, andere ungeduldig zu werden, und der alte Sam murrte, daß er sein Frühstück zu beenden wünsche: „Er wier ger nich dervon weggahn, wenn hei nüxt hädd, det hei blot rauwen wier, för nichs, as um so 'n verdammten Unsinn hüren tau möten."

„Mag's euch verdammter Unsinn scheinen," fuhr ich fort, „mir ist es bitterer Ernst, und ich erkläre: wenn Deacon hier hinten bleibt, so weigere ich mich, die Brigg weiterhin zu führen. Er hat sein Wort gebrochen und wenn ihr ihn nicht zu euch auf das Vorderdeck nehmt, so verbrenne ich mein Logbuch und dann mag er die Brigg um das Horn herum bringen."

Deacon sah mich scharf an, sagte aber nichts; auch die Leute hefteten mir forschend ins Gesicht und da sie auf demselben lesen mochten, daß ich nicht gerade in der Stimmung war, Scherz zu treiben, wurden sie unruhig.

„Hürt!" rief Welch. „De Frog is, wer is de Richtige, — Chadburn oder Deacon? — Ik segg, Chadburn."

„Snaggers, dat is nu wohr, du hest ürlich handelt," meinte Suds. „Jack het uns sich Wurt holten. Ik bin up de Sid von Jack."

Diese zwei Stimmen genügten, um alle Mann eines Sinnes zu machen.

„Wi wull'n 't Sei overlaten, tau segen, wat Sei vör gaud 't hier," sagte einer. „Ihklich blimmt ihr sich."

„So wählt einen anderen Maat," bestimmte ich.

„As Ju wullt," meinte Deacon. „Ik will nüx seggen gegen dat, wat Ju für recht höllt. Wenn Ji also 1. dat Jack Unrecht von mi schahn is, wil mi de Lust ankem, tau kiesen, wo ein Jungk Mäten in Slaf wiesen daubt, so möt ik mi dat gefallen laten. Ik will gern tauweren, dat wi ihn ein nüx maten können. Wig ein Junker erster Maat, ein zweiten Stell warden. Dem Kerler mit de Koje! Mi gefällt 't beter, jede Nacht klaren ten können."

„Ihr habt gehört, daß er sich selbst schuldig bekennt, wählt also nun schnell einen anderen Maat, und macht ein Ende," rief ich.

„Ik segg, Blunt sall 't wesen. — Je is kunnabel dortau," brummte Sam.

Aber der Schöne lehnte kurzweg ab.

Darauf wurde Suds vorgeschlagen, — der aber lachte und schrie: „Ich ward Jug wat pusten, ik bin Vollmatrose un nicks anners nich; olnpmt mi von Liem."

Der Antrag wurde nunmehr an jeden gerichtet, aber einer wie der andere schlug rundweg die ihm zugedachte Ehre aus. Befürchtend, daß sie wieder auf Deacon zurückgreifen möchten, sagte ich deshalb:

„Wenn ihr wollt, will ich sowohl Maat wie Schiffer sein. Ich werde mit Bannard abwechselnd wachen."

„Dat is gaud, so süllt 't sien!" schrien sie alle.

(Fortsetzung folgt.)

Die erste heilige Messe.

Frei nach dem Englischen von Emy Gordon.

Heftige Gewitterstürme gehören in Andalusien während des Sommers keineswegs zu den Seltenheiten; doch dauern sie kaum länger als der ärgerliche Ausdruck auf dem Gesichte eines kleinen Kindes, das oft durch Tränen schon wieder lächelt. Der andalusische Bauer behauptet in solchen Fällen: „Der Teufel streitet sich mit seiner Schwiegermutter".

Einer dieser Stürme, welche trotz ihrer Kürze furchtbar genug sein können, brach in der Nacht vom 15. Juli, dem Vorabende des Festes Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel, über der Stadt X. aus.

Der Regen hatte die Lichter ausgelöscht, und die Fahnen und chinesischen Lampen, die zu Ehren des Festes die Fassade der Kirche schmückten, sahen recht kläglich aus; doch vermochte der Sturm nicht den Glocken Einhalt zu tun, welche nicht nur das morgige Fest einläuteten, sondern auch die Feier einer ersten hl. Messe verkündeten.

Das Karmeliter Hospital, in welchem morgen das Fest seiner Schutzpatronin begangen werden sollte, lag in einer der steilen, unebenen Straßen des oberen Stadtteiles. Über dem Eingangstor standen die Worte: „Errichtet für das leibliche Wohl der Armen und für die ewige Wohlfahrt der Reichen".

Dicht an die Mauern des Hauses schmiegte sich ein kleines, weißgetünchtes Häuschen, dem einziger Schmuck ein Fensterkasten mit süßduftenden Reseddablüten bildete. Es war die bescheidene Behausung des Kaplans, Don Blas, der hier mit seiner Schwester Margareta und seinem Neffen Pepito (Josephchen) wohnte.

An dem Abend, von welchem die Rede ist, lag über den Bewohnern der Wohnung eine Art von festlicher Weihe. Liebende Hände waren tagelang bemüht gewesen, den Luxus der Armut — tadellose Sauberkeit — herzustellen, denn es wurde ein Gast erwartet, der Niemand anders war als Pepito, der vielgeliebte Neffe selbst, der unter der beiden alten Leute erzogen worden war. Das verlassene Waisenkind, welches der Onkel und die Tante in zartester Jugend bei sich aufgenommen, war zum tadellosen Jüngling herangereift und zuletzt Priester geworden. Pepito hatte soeben in Cadiz die Priesterweihe empfangen, und sollte nun seine erste hl. Messe in der Karmeliterkirche, deren Kaplan sein Onkel war, feiern. Der Onkel gehörte dem Franziskanerorden an, und ward zur Zeit der Aufhebung der Männerklöster mit vielen anderen aus dem Kloster vertrieben. Er war einer von jenen, welche die Welt mit einer gewissen Geringschätzung mehr als „gute, einfache Seelen" zu bezeichnen pflegt, die aber oft solche Menschen und Tenuit besitzen; daß sie zu den Auserwählten Gottes gehören. Dreißig lange Jahre hatte er seinen bescheidenen und doch so schweren Funktionen abgelegen, und solchen Eifer, solch' stille Selbstverleugnung entfaltet, wie sie vielfach von der verleumdeten spanischen Geistlichkeit geübt werden.

Viele Jahre hatte Don Blas ganz allein gelebt, bis eines Tages eine arme Frau zu seiner Türe kam, die ein Kindchen im Arme trug. Die Frau war Donna Margaretha, die Schwester des Kaplans, und das Kleine hatte einer jüngeren Schwester gehört, welche eben gestorben und deren Mann verschwunden war. Niemand erstaunte, daß Don Blas die Schwester und das Kind mit Liebe aufnahm, und für ihre Bedürfnisse aus seiner schmalen Börse sorgte.

Ein Geheimnis eigentümlicher Art schien indes in diesem bescheidenen Haushalte nun vorzugehen. Donna Margareta hatte eines Morgens einen Brief von Ceuta erhalten; er war an ihren früheren Wohnort adressiert gewesen, und hatte jetzt endlich nach langen Umweg seine Bestimmung erreicht.

Zwei Stunden lang blieben Bruder und Schwester in dem kleinen Studierzimmer des ersteren eingeschlossen, um den Brief zu lesen und seinen Inhalt zu besprechen. Leichenblaß trat Don Blas wieder heraus, und eine Woche lang sah ihn Niemand lachen; Donna Margarethas Augen waren rot und angeschwollen vom Weinen.

Alljährlich um die Osterzeit packte seitdem die Schwester des Kaplans in einem groben Tuche ein Bündel Männerkleider zusammen, und öffnete eine Sparbüchse, die ein kleines Geldsummchen enthielt. Mit dieser Sendung bestieg Don Blas sodann den Postwagen, der nach Cadiz fuhr, und blieb sechs bis acht Tage aus. Die Ursache dieser alljährlichen Reise war für Jederman ein Geheimnis.

„Wo geht der Onkel hin?" fragte Pepito die Tante mit kindlicher Neugier.

Donna Margaretha heftete einen Blick unendlicher Liebe und Zärtlichkeit auf den Knaben, antwortete jedoch in ihrer gewohnten harten Weise: „Er wird wohl die Mönche im Kloster zählen; man sagt, es fehle einer!"

Einmal fragte Pepito den Onkel selbst; der schaute ihn liebevoll und doch wie entsetzt an, und sagte dann mit ungewohnter Strenge: „Kind, Du hast ein töricht neugieriges und gemeines."

Aeußerlich und beschämt verbarg ich Pepito hinter das Kleid der Tante, und war für immer abgeschreckt, über die heimliche Reise weitere Fragen zu stellen.

Donna Margaretha erwartete stets um großer Besorgnis des Bruders Rückkehr; sie verschlief nie, ihm entgegen zu gehen und ihn traurend anzublicken.

„Welche Gefahrdrohte?" lautete dann stets die wehmütige Antwort; „er ist harter als ein Stein!"

So vergingen die Jahre dahin, und der Knabe wurde — ein Bild engelhafter Schönheit — zählte unter die Erwachsenen. Er war in das Seminar zu Cadiz eingetreten, und [illegible] Vorzügen, wie durch seinen [illegible] aus. Endlich war er zur Gnade so weit, daß er als Priester an den Altar treten konnte.

Jeden Augenblick konnte Pepito nun eintreffen, und die Freude der beiden alten Leute [illegible] eine vollkommene [illegible], hätte nicht die [illegible] geheimnisvolle Angst [illegible] auf ihren [illegible] gelegt.

„Margaretha", sagte der Kaplan kurz vor der Ankunft Pepitos schmerzlich, „ich hatte [illegible] Eingebung, die sicher vom Himmel kommt. Gott und mein heiliger Namenspatron müssen mir diesen Gedanken geschickt haben. Als ich vor einigen Augenblicken das Bild des hl. Franziskus betrachtete, da kam mir zu einem Male in den Sinn, daß [illegible] Pepito [illegible] in seiner [illegible] Messe [illegible] wie [illegible] vergeblich [illegible] hören wolle. [illegible] Majestät hat ja einen Priester [illegible] hellen Heiligen [illegible] vom Altare [illegible] zu gewähren! [illegible] sicher hoffen".

„Wer könnte den Mut finden", sagte Donna Margaretha entsetzt, „dem Aermsten den Dolch ins Herz zu stoßen?"

„Ich werde ihm sagen, er solle seine Weihe in meiner Meinung ausspielen, und dies wird gelingen!"

„Und wenn er es ahnen sollte, Bruder? Nein, es wäre sein Tod!"

„Gott wird uns helfen, Schwester, und der hl. Franziskus wird mein Berater sein."

Als Donna Margaretha im Begriff war, zu antworten, vernahm man Wagengerassel, und im selben Augenblicke schon standen die beiden alten Leute an der Hausthür.

„Das ist mein Sohn, mein Herzenskind!" erklang es wie aus einem Munde.

Ein junger Priester stürzte auf sie zu und öffnete seine Arme den beiden ehrwürdigen Gestalten, die er unter Tränen umschloß. Don Blas war der erste, der zu den Füßen des jungen Mannes niederkniete.

„Knie hin, Margaretha, knie hin!" rief er der Schwester zu. „Mein Sohn, mein Sohn, dem ersten Segen sei deinem alten Onkel und deiner Tante gegeben!"

Und der neugeweihte Priester er-

Fortsetzung auf Seite 6.

Zur gefälligen Notiz

Ich habe mich entschlossen, in meinem General-Laden-Geschäft das Barsystem einzuführen, und am und nach dem **10. März** wird somit das Geschäft streng nach dem Barbezahlungssystem geführt werden.

Ich glaube, daß dies die richtige Geschäftsmethode ist, weil sie es dem Geschäftsmann ermöglicht, seine Waren an seine Kunden zu den allerniedrigsten Preisen zu verkaufen. Er kann auf diese Art affordieren, zu einem ganz geringen Profit zu verkaufen, und dadurch seiner Kundschaft Geld sparen.

Monatliche Kontos werden gerade so wie bar angesehen werden.

Ich weiß die hochherzige Patronage des Publikums in der Vergangenheit zu schätzen, und hoffe, daß wir unter dem neuen Barbezahlungssystem fortfahren werden mit Ihnen Geschäfte zu tun, und ich bin der festen Ansicht, daß ich jetzt für Sie Geld sparen und Ihnen eine noch bessere Bedienung wie ehedem geben kann.

Achtungsvoll

J. J. STIEGLER

HUMBOLDT, SASK.

Gebetbücher.

Die Firma des St. Peters Boten erhielt kürzlich eine riesige Sendung von deutschen Gebetbüchern, so daß wir jetzt

den größten Vorrat in ganz Canada

haben. [illegible] Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Preisliste

[illegible]

Man richte alle Bestellungen an

St. Peters Bote,

Münster Saskatchewan.

Abonniert auf den St. Peters Bote!